



OXFAM
Deutschland

KATASTROPHEN DURCH KLIMAWANDEL

WIE DER KLIMAWANDEL
ZU CHAOS, ZERSTÖRUNG
UND HUNGER FÜHRT



KATASTROPHEN DURCH KLIMAWANDEL



© Laura Knauf / Oxfam

„Der Klimawandel ist schon heute eine Bedrohung für meine Heimat – eine tödliche Bedrohung. Wir sind jetzt mit extremen Wetterbedingungen konfrontiert, die wir so vorher nicht erlebt haben. Früher hatten die stärksten Taifune eine Geschwindigkeit von 180 km/h, aber jetzt treffen sie uns mit 340 km/h!“

Melvin Purzuelo lebt auf den Philippinen und ist bei der Nichtregierungsorganisation „Green Forum – Western Visayas“ tätig. Er unterstützte die Wiederaufbauarbeiten nach dem Super-Taifun Haiyan im Jahr 2013 und hilft Gemeinden bei der Katastrophenvorsorge und der Anpassung an den Klimawandel.

Melvin Purzuelo war im November 2015 als Klima-Zeuge bei Oxfam Deutschland zu Gast. Link: oxf.am/Zeyo

2012 der Hurrikan Sandy in den USA und der Karibik, 2013 der Super-Taifun Haiyan in den Philippinen, 2015 Hitzewellen in Indien, Pakistan und Europa: Kaum ein Jahr vergeht inzwischen, ohne dass von neuen Rekorden bei Extremwetterereignissen berichtet wird. Aber das sind nur einige wenige Beispiele. Im Jahr 2014 machten die wetterbedingten Katastrophen 87 Prozent aller Naturkatastrophen aus. An erster Stelle stehen Überschwemmungen und Stürme, die in den letzten zwanzig Jahren zusammen 71 Prozent der Naturkatastrophen ausgemacht haben. Allein 2010 waren 150 Millionen Menschen von Überschwemmungen betroffen (UNISDR 2015, UNISDR/CRED 2015).

Naturkatastrophen und Wetterextreme werden insgesamt immer häufiger und nehmen an Stärke zu – und der Klimawandel spielt dabei eine immer größere und zerstörerische Rolle. Die Häufigkeit von Naturkatastrophen, die nicht dem menschlichen Einfluss unterliegen – wie Erdbeben, Vulkanausbrüche und Tsunamis –, ist in den letzten 50 Jahren konstant geblieben. Die Zahl wetterbedingter Katastrophen ist hingegen seit 1950 um ein Vielfaches angestiegen.

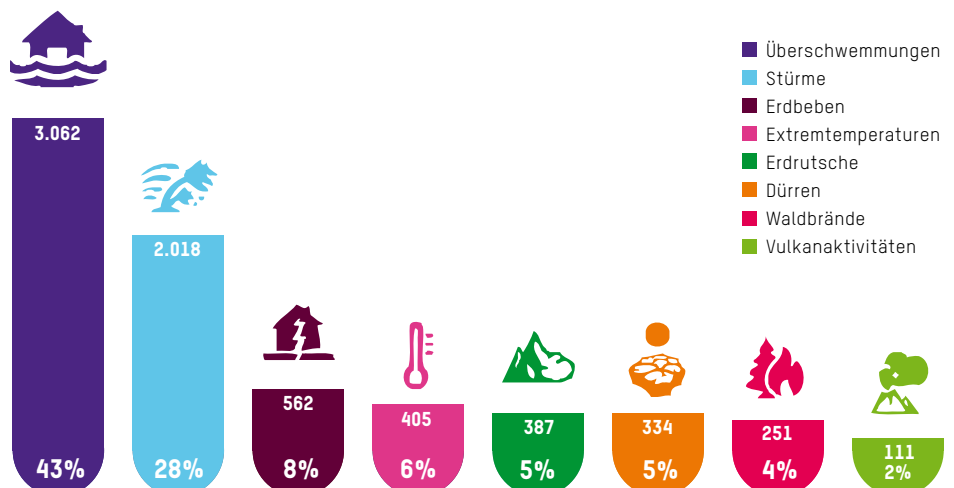
In den Industrieländern leidet vor allem die Infrastruktur unter den Katastrophen. Die Menschen in Entwicklungsländern aber kosten Wetterextreme ihre Häuser, ihre Lebensgrundlagen oder ihr Leben. Die wirtschaftlichen Schäden als Anteil am Bruttoinlandsprodukt (BIP) aus den Katastrophen sind in den Entwicklungsländern um ein Vielfaches höher als in den

Industrieländern. In den am wenigsten entwickelten Ländern (Least Developed Countries, LDC) könnten 2030 die Schäden bis zu acht Prozent des Bruttoinlandsproduktes ausmachen. Und auch bei den Todesfällen tragen die Entwicklungsländer die größte Last: zwischen 1970 und 2008 stammten 95 Prozent der Menschen, die durch Naturkatastrophen gestorben sind, aus Entwicklungsländern (IPCC 2012). Für die Zukunft wird sogar ein Anstieg auf 98 Prozent der Todesfälle vorausgesagt (Climate Vulnerable Forum 2012). In den Ländern treffen die Folgen vor allem die arme und marginalisierte Bevölkerung, die in Flussdeltas, niedrig gelegenen Küstenstreifen, abgelegenen ländlichen Räumen oder den Slums der Großstädte lebt. Diese Menschen sind den Auswirkungen des Klimawandels besonders schutzlos ausgeliefert, weil sie aufgrund ihrer Armut in spärlichen Behausungen leben, die sie nur unzureichend vor Wetterextremen schützen. Oft erreichen Katastrophenwarnungen sie nicht, und um sich an die dramatischen Veränderungen ihrer Umwelt und die klimabedingten Katastrophen anzupassen, haben sie kaum die Mittel.

DAS KLIMA HEIZT SICH AUF UND DAS WETTER SPIELT VERRÜCKT

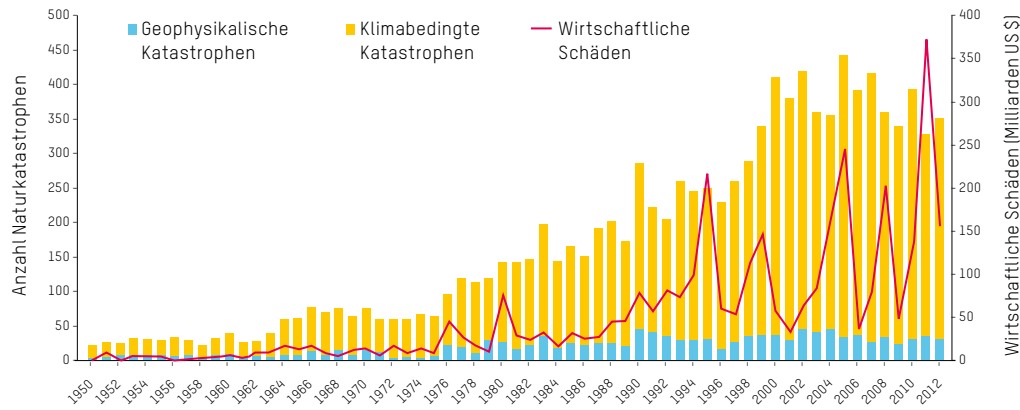
Der UN-Wissenschaftsrat zum Klimawandel (IPCC) hat in seinem fünften Sachstandsbericht 2014 festgestellt, dass sich die beobachteten Wetterextreme seit 1950 deutlich verändert haben und dass diese Veränderungen auch auf den Einfluss des Menschen zurückzuführen sind. Besonders deutlich sind die Einflüsse des menschengemachten Klimawandels auf

Häufigkeit von Naturkatastrophen



Die Grafik zeigt den Anteil der Katastrophenarten im Zeitraum von 1995-2015 an. Quelle: UNISDR/CRED 2015

Zunahme von Naturkatastrophen



Die Abbildung zeigt die Entwicklung der Naturkatastrophen und wirtschaftlichen Schäden von 1950 bis 2012. Quelle: Leaning & Guha-Sapi (2013)

STARKE REGENFÄLLE REISSEN ALLES MIT SICH

Temperaturextreme und Hitzewellen nachvollziehbar, ebenso wie auf Starkregenfälle und Überschwemmungen durch den steigenden Meeresspiegel (IPCC 2014). Bei Stürmen hingegen lässt sich der Einfluss des menschengemachten Klimawandels wegen der geringen Datenlage bisher noch schwer ausmachen. Auch sind noch nicht alle Faktoren vollständig erforscht, die zu einem solchem Extremwetterereignis führen. Der Klimawandel verstärkt aber begünstigende

Faktoren für das Auftreten extremer Ereignisse wie Tropenstürme, indem sich beispielsweise die Ozeane erwärmen. Damit ändert sich auch die Wahrscheinlichkeit, dass etwa ein Taifun auftritt oder wie heftig er ausfällt. Wissenschaftler/innen

DER KLIMAWANDEL BEDROHT DIE ARMEN

Der UN-Weltwissenschaftsrat für Klimawandel (IPCC) fasst die Folgen für die Armen zusammen: Der Klimawandel bremst das Wirtschaftswachstum, führt zu mehr Hunger, zementiert alte Armutfallen und schafft neue. Es kommt zu mehr Migration, wenn die Menschen in ihrer Heimat nicht mehr überleben können. Indem der Klimawandel bekannte Konfliktursachen verstärkt, trägt er indirekt zu einem Anstieg von gewaltsamen Konflikten bei (IPCC 2014).

Starkregen ist neben Küstenhochwasser aufgrund des Meeresspiegelanstiegs der Grund, warum Überschwemmungen und Erdbeben in vielen Regionen stark zugenommen haben. So gab es seit 2005 jährlich 171 Überschwemmungen, während es im Zeitraum von 1995 bis 2004 noch 127 pro Jahr waren (UNISDR/CRED 2015). Der Klimawandel trägt dazu bei, indem aus wärmeren Meeren mehr Wasser verdunstet und in der erwärmten Luft eine größere

Menge an Wasser aufgenommen werden kann. Wenn sich diese Wassermassen als Wolken vom Meer zum Land bewegen und dort abregnen, kann mehr Regen in kurzer Zeit fallen (Wergen et al. 2014). In Indien werden vor allem in der Monsunzeit bereits heute mehr Starkregenfälle

verzeichnet als zu Beginn des letzten Jahrhunderts (IPCC 2012). In vielen Ländern Südasiens haben Starkregen beim Monsun 2015 unzählige Überschwemmungen und Erdbeben ausgelöst und Millionen Menschen zur Flucht gezwungen. Besonders stark war Myanmar betroffen, wo tausende Häuser, Äcker, Brücken und Straßen zerstört wurden und ganze Regionen keinen Strom und keine Telefonverbindungen mehr hatten (Tagesspiegel 2015).

In manchen Regionen verändern sich auch die Niederschlagsmuster. Die Niederschläge werden insgesamt weniger, fallen dafür aber als Starkregen innerhalb von wenigen Tagen, wie beispielsweise in Malaysia bereits heute zu beobachten ist (IPCC 2012). Für die Landwirtschaft ist das katastrophal. Trockenheit lässt Böden und Pflanzen vertrocknen und der Starkregen fließt zu großen Teilen ab, ohne dass das Wasser dauerhaft in den Böden gespeichert wird. Damit kommt es verstärkt zu Ernteauffällen. Dadurch leiden nicht nur die Menschen Hunger, die auf dem Land leben und direkt von seinen Erzeugnissen abhängen, sondern auch die Ernährungssicherheit anderer Bevölkerungsgruppen gerät in Gefahr, weil Nahrungsmittel in der gesamten Region fehlen oder die Menschen sie sich nicht leisten können. Aus diesem Grund hungerte nach den Überschwemmungen in Pakistan 2010 fast ein Drittel der Bevölkerung in den betroffenen Gebieten (Oxfam 2014).

Je stärker die Klimaerwärmung voranschreitet, desto mehr werden u.a. in tropischen Gebieten Starkregenfälle zunehmen (IPCC 2012). Für Lateinamerika werden Brasilien, Argentinien und Länder an der pazifischen Küstenlinie als zukünftige Hotspots für Starkregenfälle identifiziert, die auch durch das häufigere Auftreten von extremen El-Niño-Phänomenen begünstigt werden. An flachen Flussufern ist die Gefahr von Überflutungen besonders groß, an Hanglagen kommt es zu Erdbeben. Dort leben vor allem arme und marginalisierte Menschen, die sich am wenigsten vor den Katastrophen schützen können. Sie verlieren in den Überschwemmungen ihr gesamtes Hab und Gut, und es bleibt ihnen oft nichts anderes übrig, als in die Slums der Großstädte abzuwandern (Weltbank 2013 und 2014).

TROPENSTÜRME VERWÜSTEN GANZE LANDSTRICHE

In den letzten Jahren haben sich immer wieder heftige Stürme wie Zyklone, Taifune und Hurrikane ereignet, die verheerende Zerstörung in den betroffenen Ländern angerichtet haben und mit dem Klimawandel in Zusammenhang gebracht wurden. Ein Beispiel dafür ist der Zyklon Nargis, der Myanmar im Jahr 2008 traf. Dort wurden Dörfer von den Fluten weggeschwemmt, fast 140.000 Menschen starben. 2,4 Millionen Menschen verloren ihre Häuser; Straßen, Brücken und andere Infrastruktur wurden völlig zerstört (WFP 2009). Ebenso beim Taifun Haiyan im November 2013, dem stärksten bisher verzeichneten Sturm in den Philippinen: Hier waren 11,3 Millionen Menschen betroffen, deren Häuser, Dörfer und Felder zerstört wurden (Oxfam 2014). Über 6.000 Menschen starben durch den Taifun.

Wissenschaftler/innen halten es für wahrscheinlich, dass sich in Zukunft die Windgeschwindigkeit durch den Klimawandel weiter erhöhen wird, die Stürme also noch heftiger ausfallen als heute schon (IPCC 2012). Die Voraussagen der Weltbank dazu sind düster: So könnten Südasien, Myanmar, Vietnam, Thailand und die Philippinen in Zukunft weniger, aber dafür heftigeren Tropenstürmen ausgesetzt sein (Weltbank 2013). In Lateinamerika sollen bei einer globalen Klimaerwärmung von 2° Celsius die stärksten atlantischen Tropenstürme um etwa 40 Prozent häufiger werden. Steigen die globalen Temperaturen auf 4° Celsius, liegt dieser Anstieg sogar bei 80 Prozent. Etwa 8,5 Millionen Menschen wären direkt davon betroffen, denn sie leben in den Gebieten, in denen die Hurrikane wüten (Weltbank 2014a).

Und es sind gerade die heftigen Stürme, die die meisten Schäden anrichten, Menschenleben kosten und Armut und Hunger ansteigen lassen. Dabei leidet der ärmste Teil der Bevölkerung am stärksten unter solchen Katastrophen. Die Menschen in den Slums der großen Städte, in abgelegenen ländlichen Gebieten, an Hanglagen mit schlechten Böden, in den flachen Küstengebieten und Flussdeltas sind dem Risiko durch wetterbedingte Naturkatastrophen besonders ausgesetzt und können sich am wenigsten vor Tropenstürmen schützen. Diese Menschen haben oft kaum Einkommen und keine Rücklagen. Katastrophenwarnungen erreichen sie nicht, und sie wissen wenig darüber, wohin bei einer Katastrophe. Ein Tropensturm vernichtet meistens ihre gesamten Lebensgrundlagen, wenn er über sie hinwegfegt.

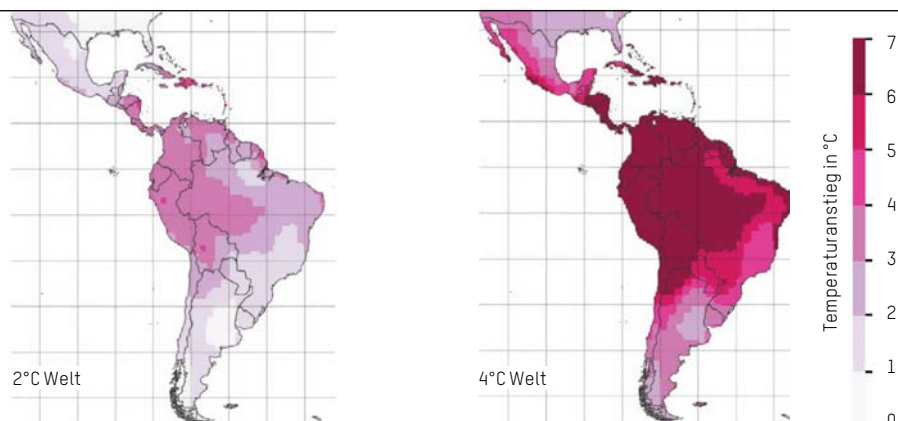
DAS LAND GEHT UNTER

Schlimmer wird es noch, wenn die Stürme mit dem steigenden Meeresspiegel zusammenwirken (Weltbank 2014a). Denn mit dem steigenden Meeresspiegel geraten auch flache Küstenregionen, Flussdeltas und Inseln, die oft nur wenige Meter über dem Wasser liegen, zunehmend in Gefahr. Steigende Wasserstände führen nicht nur zu schleichendem Landverlust, sondern vor allem auch zu extremen Küstenhochwassern bei Tropenstürmen. Insbesondere für die kleinen Inselstaaten stellen schon jetzt die Kosten, die aus solchen Katastrophen entstehen, eine extreme Belastung dar. Zwischen 2001 und 2006 lagen die Kosten durch Naturkatastrophen in diesen Ländern bei über einem Prozent des Bruttoinlandproduktes (BIP). In besonders krassen Fällen wie bei den beiden karibischen Inselstaaten St. Lucia und Grenada betragen sie sogar über acht Prozent des Bruttoinlandproduktes

(Weltbank und UN 2010). Andere Länder müssen bereits an die Umsiedelung ihrer Bevölkerung denken, weil das Land überflutet wird. Der pazifische Inselstaat Kiribati hat beispielsweise für 8,7 Millionen Dollar 2.000 Hektar Land in Fidschi gekauft, damit ihre Bevölkerung einen Ort hat, an dem sie leben kann, wenn im Jahr 2050 große Teile der Insel überschwemmt sind (faz 2014). Auch in Indien und Bangladesch sind die tiefliegenden Mangrovengebiete der Sundarbans mit ihren etwa 200 Inseln und rund 13 Millionen Einwohnern in ihrer Existenz bedroht. Hier rechnet die Weltbank damit, dass ein Meeresspiegelanstieg von 45 cm drei Viertel der Region zerstören würde, was zu einer Massenflicht in andere Regionen der Länder führen wird (Weltbank 2014b). Gelder, die eigentlich für den Aufbau eines Gesundheits- oder Bildungssystems oder der Verbesserung der Infrastruktur dienen sollten, müssen so in den Umgang mit den Folgen klimabedingter Katastrophen gesteckt werden.

HITZEREKORDE UND HITZEWELLEN KOSTEN MENSCHENLEBEN

Ebenso bedrohlich sind Hitzewellen, die der Klimawandel mit sich bringt. Schon jetzt ist spürbar, dass die Temperaturen jedes Jahr immer höher klettern. 2014 und 2015 waren die wärmsten Jahre seit Beginn der Wetteraufzeichnung, und auch die Hitzeperioden werden länger (WMO 2015). 80 Prozent der heißesten Monate zwischen 1980 und 2010 werden bereits dem Klimawandel zugerechnet (Wergen et al. 2014). Ernteausfälle, Waldbrände und schwere Gesundheitsfolgen gehören zu den Folgen länger anhaltender Hitzewellen. Indien und Pakistan litten im Mai 2015 unter einer der verheerendsten Hitzewellen aller Zeiten, die fast 2.500 Menschen in Indien und über 1.000 Menschen in Pakistan das Leben kostete (DIE ZEIT



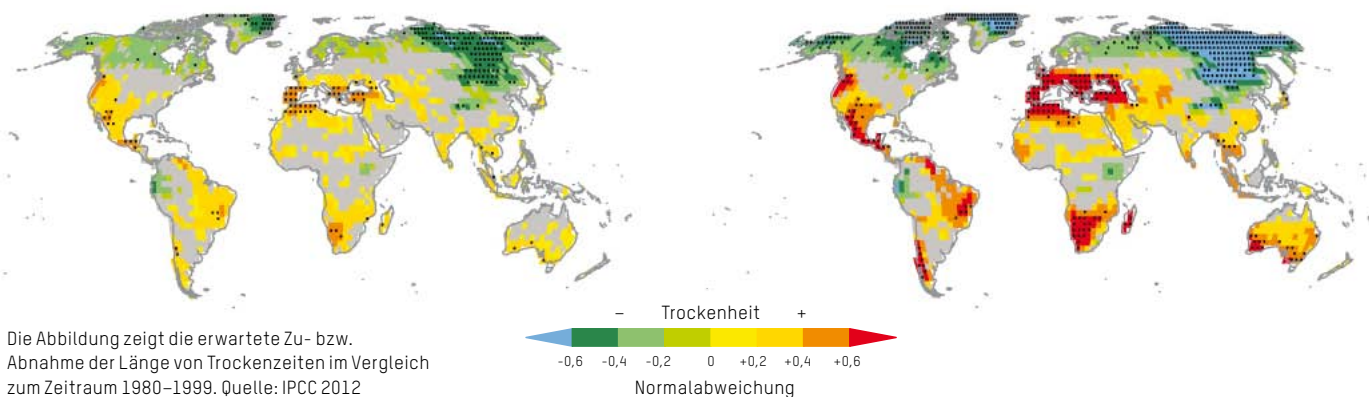
Temperaturanstiege in Lateinamerika bis Ende des Jahrhunderts

Abbildung: Die Karte Lateinamerikas zeigt die Vorhersagen für die durchschnittlichen regionalen Temperaturanstiege in den Sommermonaten im Zeitraum 2071–2099 im Vergleich zu 1951–1980 (links bei einer globalen Erwärmung von 2° Celsius, rechts bei 4° Celsius).
Quelle: Weltbank 2014a

Veränderung der Trockenzeiten im Laufe des Jahrhunderts

2046–2065

2081–2100



Die Abbildung zeigt die erwartete Zu- bzw. Abnahme der Länge von Trockenzeiten im Vergleich zum Zeitraum 1980–1999. Quelle: IPCC 2012

2015). Hier stiegen die Temperaturen über mehrere Wochen auf über 40° Celsius mit Spitzenwerten von 47,7° C in Indien und 49,5° C in Pakistan (IMK 2015). Und in Zukunft wird es noch heißer: Bis zum Ende des 21. Jahrhunderts sagen Wissenschaftler/innen mit dem zunehmenden Klimawandel einen erheblichen Anstieg der Temperaturen voraus. Ein Hitzerekord, wie er heute alle 20 Jahre vorkommt, wird dann alle zwei Jahre erreicht werden (IPCC 2012). In Lateinamerika werden besonders Peru, Ecuador und Kolumbien im Sommer unter Hitzeextremen leiden. Heutzutage noch unbekannte Hitzerekorde werden in jedem fünften Sommer erwartet, und Rekordsommer – ähnlich dem im Jahr 2003 in Mitteleuropa – werden zur Normalität (Weltbank 2014a). Ähnliche Prognosen gibt es für andere Regionen wie den Nahen Osten und Südasiens. Die Folgen werden katastrophal sein. Denn Hitzewellen führen zu geringerem Pflanzenwachstum und zu Ernteauffällen und verringern somit die verfügbare Nahrung. Bäuerinnen und Bauern müssen trotz Hitze auf dem Feld arbeiten. Hunger und dauerhafte Gesundheitsschäden sind die Folge.

DÜRREN LASSEN ALLES VERTROCKNEN

Ebenso wie Hitzewellen haben auch Dürren in einigen Regionen der Welt bereits heute zugenommen. Westafrika beispielsweise hat seit 1950 extremere und längere Dürren erlebt. Dürren entstehen aus einer Kombination verschiedener Wetterereignisse, die einzeln nicht dramatisch sein müssen, sich aber gegenseitig verstärken. Steigende Temperaturen führen zu einer größeren Verdunstung, sodass sich die Trockenheit ausbreitet. Ausbleibende Regenfälle können die bereits bestehende Trockenheit zu einer Dürre ausweiten. Beide Faktoren unterliegen natürlichen Schwankungen, werden aber durch den Klimawandel beeinflusst, denn der führt

zu höheren Temperaturen und veränderten Niederschlagsmustern (IPCC 2012).

Der Klimawandel trägt bereits heute zur Entstehung und Verschärfung der Situation in dürregeplagten Regionen bei. Die Dürre in Ostafrika 2011 – einer generell sehr trockenen Region – war durch das Ausbleiben zweier Regenzeiten hintereinander entstanden und hat Kenia und Somalia besonders getroffen. Allein in Somalia sind 258.000 Menschen an den Folgen von Unterernährung und Hunger gestorben (Weltbank 2013, Oxfam 2014).

Wissenschaftler schreiben dem Klimawandel auch eine treibende Rolle im seit 2011 andauernden Konflikt in Syrien zu. Dem ging in den Jahren 2006 bis 2010 die verheerendste Dürre voraus, die die gesamte Region je erlebt hat und die die Modelle der Klimavorhersagen bestätigt. Damit hat der Klimawandel eine Rolle dabei gespielt, die Ernährungsgrundlage und Widerstandsfähigkeit der Bevölkerung in der Region zu untergraben und bestehende politische Konfliktkonstellationen weiter zu verschärfen (Kelley et al. 2015).

Mit dem zunehmenden Klimawandel sagt der IPCC für viele Regionen, darunter der Nahe Osten, Zentralafrika und das südliche Afrika, Zentralamerika, Mexiko und der Nordosten Brasiliens, längere und extremere Dürreperioden voraus (IPCC 2012). Bei einer Klimaerwärmung von 4° Celsius werden im südlichen Afrika im Vergleich zu den Jahren 1986 bis 2005 zehn Prozent mehr Flächen von Trockenheit und extremer Trockenheit betroffen sein (Weltbank 2013). Die Armen, die in vielen Ländern direkt von den Erträgen auf den Feldern leben oder bereits heute hungern müssen, geraten durch solche Dürren schnell an den Rand ihrer Anpassungsfähigkeit. Sie verlieren ihre Ernte, ihr Vieh geht zugrunde, und damit schwinden

die Möglichkeiten, ihre Ernährung zu sichern und für zukünftige Katastrophen gewappnet zu sein.

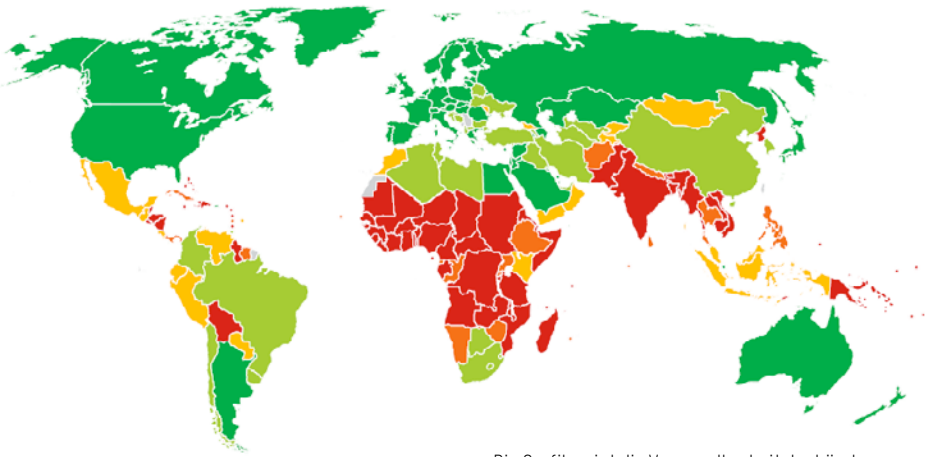
VERWUNDBARKEIT GEGENÜBER DEM KLIMAWANDEL – WAS IST DAS?

Die Verwundbarkeit von Menschen und Ländern gegenüber den Folgen der Klimaerwärmung wird durch zwei Aspekte beeinflusst. Erstens gibt es in Abhängigkeit der geographischen Lage ein unterschiedlich hohes Risiko, durch aktuelle und zukünftige Naturkatastrophen wie Tropenstürme, Überschwemmungen oder Dürren getroffen zu werden. Auch ist die Infrastruktur in den Ländern unterschiedlich. Sie kann stabil gebaut sein und gegen Naturkatastrophen schützen oder sie kann schon bei mittelschweren Katastrophen zusammenbrechen. Auch die Böden für die Landwirtschaft können fruchtbar oder karg sein. Und das gilt nicht nur für ganze Länder: Auch in einem Dorf können die Menschen den Risiken unterschiedlich stark ausgesetzt sein.

Zweitens besitzt nicht jeder Mensch und jedes Land die gleiche Anpassungsfähigkeit. Das fängt mit dem Wissen über mögliche Katastrophen und Verhaltensregeln im Katastrophenfall an. Auch die Frage, welche Mittel zur Verfügung stehen, um sich gegen Naturkatastrophen zu schützen, ist entscheidend. Besitzen die Menschen Land, auf dem sie unterschiedliche Nahrungsmittel anbauen und/oder Vieh halten, dann sind sie widerstandsfähiger als Landlose. Staaten haben unterschiedliche finanzielle Mittel, um Maßnahmen zur Katastrophenvorsorge, wie z.B. den Bau von Dämmen, umzusetzen. Und schließlich ermöglicht eine Versicherung gegen Schäden und Verluste den Begünstigten, sich nach einer Katastrophe schneller wieder zu erholen.

Verwundbarkeit gegenüber dem Klimawandel

■ Extrem ■ Sehr hoch ■ Hoch ■ Moderat ■ Niedrig



ARME LÄNDER SIND AM VERWUNDBARSTEN

Wie schlimm die Katastrophen die Menschen treffen, wird nicht nur durch ihre Häufigkeit und Stärke bestimmt. Auch die „Verwundbarkeit“ der Länder und der Menschen gegenüber den Auswirkungen der Naturkatastrophen ist ausschlaggebend für das Maß der Zerstörung (IPCC 2012). Die Erfahrungen aus den vergangenen Katastrophen und die Vorhersagen für die Zukunft zeigen dabei, dass die verwundbarsten Länder gleichzeitig zu den ärmsten der Welt gehören (siehe Schaubild).

Die Gründe für die Verwundbarkeit von Menschen und Ländern liegen nicht nur im Klimawandel. Fehlender Zugang zu Land, mangelnde politische Mitspracherechte, die einseitige Bevorzugung industrialisierter Landwirtschaft gegenüber dem kleinbäuerlichen Anbau, unzureichende Bildungssysteme, schlechte Gesundheitsversorgung und die weit verbreitete Armut entscheiden darüber, wie widerstandsfähig die Bevölkerung gegenüber klimabedingten Naturkatastrophen ist.

Viele der Probleme stellen bereits heute hohe Hürden für Entwicklung und Ernährungssicherheit dar. Aber der Klimawandel verschärft die Probleme um ein Vielfaches. Und er sorgt dafür, dass neue Gruppen in die Armut abrutschen – zum Beispiel, wenn die Böden langsam versalzen oder austrocknen und die Ernten dann durch eine Überschwemmung oder Dürre vernichtet werden. Die Kombination aus schleichenden Veränderungen mit akuten Katastrophen übersteigt dann auch ihre Möglichkeiten, die Verluste abzufangen. Das gleiche gilt, wenn mehrere Katastrophen hintereinander folgen, bevor die Bevölkerung eine Chance hatte, sich von den Folgen der vorherigen Katastrophe zu erholen. Am Ende bleiben Hunger und Armut oder die Abwanderung in andere Gegenden.

Die Grafik zeigt die Verwundbarkeit der Länder gegenüber dem Klimawandel.

Quelle: Climate Vulnerable Forum 2012

WAS ZU TUN IST: KLIMAWANDEL BEKÄMPFEN, ARME LÄNDER UNTERSTÜTZEN!

Um die schlimmsten Auswirkungen durch klimawandelbedingte Naturkatastrophen in den Entwicklungsländern noch zu verhindern, muss der Klimawandel soweit wie möglich begrenzt werden. Klimaschutz ist eine Voraussetzung für nachhaltige Entwicklung und eine Welt ohne Armut und Hunger. Dafür muss der Ausstoß klimaschädlicher Treibhausgase in den kommenden Jahrzehnten auf nahezu Null abgesenkt werden. Das erfordert eine Transformation unserer Wirtschafts- und Energiesysteme auf Grundlage drastisch erhöhter Energieeffizienz, einen Umstieg von fossilen Energieträgern wie Kohle auf erneuerbare Energien, aber auch veränderte Konsumgewohnheiten in den reichen Ländern, etwa durch Reduzierung des Fleischkonsums.

Doch auch ehrgeiziger Klimaschutz wird den Klimawandel nur begrenzen und nicht mehr aufhalten. Schon jetzt müssen sich die Menschen in Entwicklungsländern an die Folgen des Klimawandels anpassen. Die armen Länder brauchen dabei ausreichend Unterstützung, um die Lebensgrundlagen der Menschen abzusichern.

KATASTROPHENVORSORGE ZUM SCHUTZ DER MENSCHEN

Wichtig ist aus menschenrechtlicher Perspektive vor allen Dingen eine Analyse der konkreten „Verwundbarkeit“ der Menschen, insbesondere von marginalisierten und benachteiligten Gruppen. Da die ärmsten Bevölkerungsgruppen dem Risiko am stärksten ausgesetzt sind, muss ihre Widerstandsfähigkeit (Resilienz) gegenüber Wetterextremen gestärkt werden. Je nach Region und den mögli-

chen Katastrophen braucht es unterschiedliche Ansätze. Dabei muss Katastrophenvorsorge Hand in Hand mit langfristiger Anpassung an den Klimawandel gedacht und mit den Betroffenen gemeinsam geplant werden. Sie kennen die spezifischen Risiken vor Ort am besten, verfügen über einen großen Erfahrungsschatz im Umgang mit Katastrophen und wissen, wer welchen Beitrag zur Katastrophenvorsorge leisten kann.

Tropenstürme und Überschwemmungen brauchen z.B. Infrastrukturmaßnahmen: Dämme und Schutzwälle gegen Überschwemmungen müssen gebaut, Häuser müssen befestigt und Felder durch Erosionsschutzmaßnahmen gegen Abrutschen gesichert werden. Gleichzeitig müssen Informationen über künftige Veränderungen und Risiken gesammelt und Frühwarnsysteme aufgebaut werden. Dazu gehört auch, Menschen zu schulen, wie sie sich im Katastrophenfall verhalten sollen. In dürregeplagten Regionen wiederum muss verstärkt die Anpassung der landwirtschaftlichen Methoden an die vermehrte Trockenheit gefördert werden. Dies kann beispielsweise gelingen über die Förderung agrar-ökologischer Anbauverfahren oder die Verwendung schnellkeimender oder dürreresistenter traditioneller Sorten.

VERSICHERUNGEN GEGEN UNVERMEIDBARE SCHÄDEN

Zusätzlich braucht es automatisch greifende Systeme, mit denen sich verwundbare Länder und Bevölkerungsgruppen gegen die zunehmenden Wetterrisiken absichern können. Dies sind zum Beispiel Risikotransfer- und Versicherungslösungen. Bauern müssen sich gegen das zunehmende Dürrerisiko versichern können, damit sie in Dürrezeiten Unterstützung erhalten. Vom Klimawandel betroffene Entwicklungsländer brauchen Fonds, mit denen sie Nothilfemaßnahmen im Katastrophenfall finanzieren können. Vor allem die armen Entwicklungsländer und kleinen Inselstaaten benötigen hierbei Unterstützung von den reichen Ländern, die ihren Wohlstand auf der Verbrennung von Kohle, Öl und Gas aufgebaut haben und damit Hauptverursacher des Klimawandels sind. Sie stehen in der Verantwortung, denjenigen zu helfen, die von den Folgen am schlimmsten getroffen werden.

OXFAMS FORDERUNGEN AN DIE BUNDESREGIERUNG

Eine global gerechte Bewältigung des Klimawandels erfordert ein deutlich stärkeres Engagement insbesondere der reichen Länder. Von der Bundesregierung fordert Oxfam daher:

- ➔ **Jedes Land muss fair zum globalen Klimaschutz beitragen. Deutschland muss daher seine Treibhausgasemissionen bis 2050 um 95 Prozent reduzieren. Das bestehende Ziel, bis 2020 die Emissionen um 40 Prozent abzusenken, muss unbedingt erreicht werden.**
- ➔ **Wir müssen weg von Kohle und anderen fossilen Energieträgern und konsequent auf die erneuerbaren Energien umsteigen. Spätestens 2040 muss in Deutschland das letzte Kohlekraftwerk vom Netz gehen.**
- ➔ **Deutschland muss die armen Länder stärker bei der Anpassung an den Klimawandel unterstützen, insbesondere durch Maßnahmen, die die Widerstandsfähigkeit der Menschen gegen künftige Unwetterkatastrophen und Extremereignisse erhöhen. Die Unterstützung muss dabei verstärkt direkt mit den Menschen vor Ort entwickelt und umgesetzt werden.**
- ➔ **Versicherungssysteme, wie etwa Dürreversicherungen, müssen so gestaltet und unterstützt werden, dass auch die ärmeren Menschen in ihren Genuss kommen. Ziel muss dabei sein, die Absicherung gerade jener Menschen zu gewährleisten, die sich Versicherungen wegen ihrer Armut selbst nicht leisten können, und nicht die Erschließung neuer Geschäftsfelder für Versicherungskonzerne.**
- ➔ **Die Bundesregierung muss die milliardenschwere öffentliche Unterstützung durch Exportkredite oder Bürgschaften für den Bau von Kohlekraftwerken im Ausland sowie für Projekte zum Abbau oder zur Verarbeitung von Kohle unbedingt beenden und stattdessen deutlich stärker den Ausbau der erneuerbaren Energien in den armen Ländern fördern.**



© Tom Pietrasik / Oxfam

Die dreißigjährige Laxmi Rani aus Bangladesch lebt mit ihrem Mann sowie ihren zwei Töchtern auf einer Insel im Fluss Jamuna. Durch die ungewöhnlich starken Überschwemmungen im August und September 2014 hat die Familie ihr Haus und Vieh verloren. Die Töchter konnten nicht mehr zur Schule gehen.

Literatur

Climate Vulnerable Forum (2012): Climate Vulnerability Monitor 2nd Edition.

DIE ZEIT (2015): Pakistan, Zahl der Hitzetoten steigt auf 1.000.

IMK (2015): Wettergefahren-Frühwarnung, Extreme Hitze Indien Mai 2015.

IPCC (2014): Climate Change 2014, Synthesis Report, Summary for Policymakers.

IPCC (2012): Managing the risks of extreme events and disasters to advance climate change adaptation, Special Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change.

Kelley et al. (2015): Climate change in the Fertile Crescent and implications of the recent Syrian drought.

Leaning und Guha-Sapti (2013): Natural Disasters, Armed Conflict, and Public Health.

Oxfam (2014): A sign of things to come? Examining four major climate-related disasters, 2010–2013, and their impact on food security, A preliminary study for Oxfam's GROW Campaign.

Tagesspiegel (2015): Monsun treibt Millionen Menschen in Asien in die Flucht.

taz (2014): Gefahr von allen Seiten.

UNISDR (2015): The economic and human impact of disasters in the last 10 years.

UNISDR/CRED (2015): The human costs of weather-related disasters 1995–2015.

Weltbank (2014a): Turn down the heat, Confronting the new climate normal.

Weltbank (2014b): Building resilience for sustainable development of the Sundarbans: strategy report.

Weltbank (2013): Turn down the heat, Climate extremes, regional impacts, and the case for resilience.

Weltbank und UN (2010): Natural hazards, unnatural disasters, The economics of effective prevention.

Wergen G., Krug J. und Rahmstorf S. (2014): Klimarekorde in: Spektrum der Wissenschaft.

WFP (2009): Nargis: What Happened And How WFP Responded.

WMO (2015): "WMO: 2015 likely to be Warmest on Record, 2011–2015 Warmest Five Year Period".

SIE MÖCHTEN OXFAMS ARBEIT FINANZIELL UNTERSTÜTZEN?

Spendenkonto: 80 90 500
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ: 370 205 00
IBAN: DE87 3702 0500 0008 0905 00
BIC: BFSWDE33XXX
Stichwort: KAMPAGNEN



Dieses Projekt wurde gefördert von:



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit



Die Verantwortung für den
Inhalt dieser Veröffentlichung
liegt bei den Autorinnen.

Impressum

Herausgeber:
Oxfam Deutschland e.V.
Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin
Tel.: 030 - 45 30 69 0
Fax: 030 - 45 30 69 401
E-Mail: info@oxfam.de

V.i.S.d.P.: Marion Lieser
Text: Christine Lottje

Gestaltung: Ole Kaleschke | olekaleschke.de

Dezember 2015

Diese Broschüre wurde mit umweltfreundlicher Technik produziert und
gedruckt auf mit dem Blauen Engel ausgezeichneten Recyclingpapier aus
100% Altpapier.

WWW.OXFAM.DE

